

## Natürlich Gesellschaft: soziologische Begriffsbildung und andere intellektuelle Überforderungen aus Sicht eines Studienanfängers

Römer, Markus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Römer, M. (2008). Natürlich Gesellschaft: soziologische Begriffsbildung und andere intellektuelle Überforderungen aus Sicht eines Studienanfängers. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 5409-5417). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154047>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# Natürlich Gesellschaft – Soziologische Begriffsbildung und andere intellektuelle Überforderungen aus Sicht eines Studienanfängers

*Markus Römer*

Was ist Gesellschaft? Eine interessante Frage. Schon an der Art wie jemand hierauf versucht zu antworten kann man, so meine ich, einiges darüber erkennen, wie es um den Betreffenden steht. Da finden sich dann solche, die diese Frage durchaus für klug und berechtigt halten und bemüht sind, eine möglichst eindeutige Definition zu geben oder auf eine Theorie zu verweisen, die diese Frage ein für alle mal und todsicher beantwortet hat – wobei sie meist in arge Unruhe und Bedrängnis geraten. Andere wiederum schauen vielleicht etwas konsterniert und weisen dann darauf hin, dass die Frage an sich schon ziemlich unsinnig ist. Auf Nachfragen erklären sie etwas ungeduldig, dass man die Frage nach der Gesellschaft nicht losgelöst von dem historischen Kontext ihres Aufkommens lösen könne, das heißt, dass das Phänomen, warum Menschen überhaupt nach dieser »Gesellschaft« fragen, durchaus nicht zufällig mit einem Versuch der Beantwortung der Frage zusammenhängt. Außerdem weisen sie vielleicht auf die schwerwiegenden Folgen hin, welche die so harmlos gestellte Frage, bzw. die vielfältigen Antworten die darauf von Menschen gefunden wurden, im Leben vieler Menschen hatte, man sich also dieser Bedeutsamkeit doch erst einmal bewusst werden sollte, bevor man weiter so dreist einfache Antworten verlangt.

Die folgenden Überlegungen gehen von der Beobachtung aus, dass besonders Studienanfänger der Soziologie schwerwiegende Probleme haben, Fragen ähnlicher Art, die doch schließlich auf den Gegenstand ihrer Bemühungen, den Gegenstand ihres Faches abzielen, auf eine befriedigende Art und Weise zu beantworten. Doch nicht nur Studienanfänger, sondern auch noch Studenten im fortgeschrittenen Semester geraten bei beständigem Nachfragen leicht ins Schwitzen. Dies hängt meiner Meinung nach damit zusammen, dass eine kurze, prägnante Antwort meist noch für potentiell möglich – ja gar als sinnvoll – erachtet wird.

Und warum auch nicht? Ein Biologe wird sich von einer Frage wie zum Beispiel »Was ist Photosynthese?« (wobei es sich bekanntlich auch um ein überaus komplexes Phänomen handelt) kaum aus der Ruhe bringen lassen und die Sache darlegen, sonst wäre er ja kein richtiger Biologe.

Warum funktioniert das in der Soziologie nicht? Warum fühlt man sich bei Fragen, die schließlich auf den vermeintlichen Gegenstand des Faches abzielen, als

würde man in die dunklen, luftleeren Weiten des Weltraums geworfen? Was macht man eigentlich hier? Worum geht es? Wo ist das Zentrum all dieser endlosen Palaver und Schachtelsätze? Man weiß es nicht genau, denkt aber, man müsste es, ähnlich wie der Biologe seine Photosynthese, parat haben und fragt sich mitunter insgeheim: Liegt es an mir? Oder geht es anderen ebenso?

Dieses vage Gefühl, dass es durchaus einigen so geht, war einer der Gründe für die Gründung dieser Ad-hoc-Gruppe. Ziel meines Vortrags soll es nun nicht sein, Schuldzuweisungen vorzunehmen. Vielmehr möchte ich in Form eines persönlichen Erlebnisberichtes zunächst auf ein Problem hinweisen, das mich im Laufe meines Studiums begleitet hat, welches mir viel Frustration bescherte und wie ich vermute – sonst würde es sich ja gar nicht darüber zu reden lohnen –, dies nicht nur mir.

Auch wenn ich zum damaligen Zeitpunkt nichts davon ahnte, befand ich mich am Beginn meines Studiums in einer besonderen Lage, was meine Wahrnehmung von »der« Wirklichkeit betraf.

Diese Wirklichkeit war voll von mit allerlei interessanten Dingen wie Äpfeln und Birnen und – natürlich – der Gesellschaft. Denn es erschien mir damals etwa genauso unsinnig, die Existenz des benannten Obstes abzustreiten, wie ernsthaft daran zu zweifeln, dass die Gesellschaft irgendwie »da sei«. Man konnte sie zwar zugegebenermaßen nicht genauso sehen, anfassen und schmecken, trotzdem war ich fest von ihrer Existenz überzeugt. Doch dann kamen die Theorien (...).

Im Ungewissen darüber, dass ich philosophisch betrachtet der Vertreter einer naiv-realistischen Erkenntnistheorie war, unwissend auch was die lange währenden Bemühungen gewisser Leute betraf zu erläutern, warum Gesellschaft bei eingehender Betrachtung keinesfalls mit Äpfeln und Birnen zu vergleichen sei, wurde ich zunehmend verwirrt.

Denn irgendjemand, irgendeine Stimme im Chor der soziologischen Klassiker musste doch Recht haben? Schließlich war es auch möglich zu messen, wie oft die Erde an einem Tag um die Sonne kreist und zu zählen, wie viele Kerne eine Birne enthält. Wenn aber die Gesellschaft irgendwo da draußen sich befände, ungefähr so muss ich intuitiv kombiniert haben, müsste man nur lange genug suchen und fragen um sie irgendwann vor sich stehen zu haben.

Also schlug ich mir so manche Nacht um die Ohren, um endlich die eine, richtige Definition von Norm, Macht, Gruppe zu finden und um endlich herauszufinden, welcher der großen Denker das letzte Wort habe, auch wenn ich immer mehr lernte, dass sie sich in scheinbar wesentlichen Dingen oft herzlich uneinig waren.

Wie gesagt: ich war mir nicht darüber bewusst, was ich da eigentlich verlangte und warum die Art meiner Fragestellung nicht gerade dazu angelegt war, fruchtbare Ergebnisse zu zeitigen. Vielleicht hätte mich bei Zeiten jemand fragen sollen, was

ich eigentlich genau damit meinte, wenn ich wie selbstverständlich davon ausging, dass Gruppen, soziale Beziehungen und eben auch die Gesellschaft »da sind«.

Wo genau waren sie eigentlich? Und wozu bemühte ich mich eigentlich so sehr darum, diese vermeintlichen Gegenstände begrifflich genau zu erfassen?

Weshalb will der Mensch überhaupt irgendetwas *Begreifen*?

Solche Fragen waren aber offensichtlich zu abstrakt oder auch zu kindisch, als dass sie in der Lage gewesen wären, meine Position als überzeugter Positivist anzukratzen, auch wenn ich mir dieser Position nicht bewusst war. Man könnte vielleicht in Abwandlung des bekannten Satzes, dass jeder tüchtige Anfänger in der Philosophie Skeptiker sei, formulieren, dass jeder unglückliche Anfänger in der Soziologie Positivist ist. Unglücklich deshalb, weil man – um es noch einmal beim Namen zu nennen – überall Dinge, Tatsachen vermutet und im Sinne einer einfältigen Korrespondenztheorie von Wahrheit fest daran glaubt, der Begriff müsse nur immer mehr verfeinert werden, um die Sache irgendwann ganz und gar zu erfassen.

Das geht einher mit meist unformuliert bleibenden Vorstellungen von dem quasi-gesetzmäßigen Verhalten solcher vermeintlichen Sachen (man geht scheinbar intuitiv davon aus, irgendwann den Bauplan vor sich auf den Tisch liegen zu haben). Dabei ist man weit davon entfernt auch nur zu ahnen, welche Vorannahmen und Vermutungen über die Natur des Gegenstandes man demselben implizit unterstellt.

Es dauerte lange, bis ich irgendwann auf Begriffsbildungen anderer Art und damit eigentlich überhaupt erst auf das Phänomen des »Begreifens« aufmerksam wurde. Das heißt, ich hörte natürlich schon zu Beginn meines Studiums von Idealtypen und heuristischer Begriffsbildung, es dauerte aber sehr lange bis ich begriff, dass Idealismus in der Philosophie nichts mit persönlichem enthusiastischem Streben zu tun hat. Wer will es mir verübeln? Von Philosophie hatte ich keine Ahnung.

Ein Konzept wie der des »Idealtypus« jedoch, welches allen intuitiv-realistischen oder positivistischen Herangehensweisen an den Gegenstand zu widersprechen scheint, ist ohne ein Mindestmaß erkenntnistheoretischer Belehrung und Umorientierung kaum zu begreifen. Alle naiv-realistischen Vorannahmen sind hier auch dem ernsthaftesten Versuch des Begreifens eher hinderlich als nützlich. Und dies ist kein Einzelfall. Andere soziologische Begrifflichkeiten wie zum Beispiel der des »auto-poietischen Systems«, stehen dem in voraussetzungsvoller Abstraktionshöhe in nichts nach.

Langsam wurde mir bewusst, dass eigentlich alle der soziologischen Theorien und Begrifflichkeiten auf Vorannahmen beruhten, was die Konstitution ihres Gegenstandes betraf. Diese hatten ihre Wurzeln in geistesgeschichtlichen Strömungen, die ich höchstens vom Namen her kannte. Warum hatte mir das niemand gesagt? Warum hatte niemand gesehen, dass ich kaum in der Lage sein würde, gewissermaßen im Vorübergehen die Geistesgeschichte der letzten Jahrhunderte

aufzuarbeiten? Mir kam es vielmehr immer so vor, als würden die Theorien wie Fetische präsentiert, die raum- und zeitlos dahinschwebten, anstatt einfach zu sagen: »Das hat der sich halt so gedacht, das waren die (vielleicht fragwürdigen) philosophischen Vorannahmen und das ist dabei herausgekommen.«

Und auch die einschlägigen soziologischen Grundbegriffe wurden meiner Erfahrung nach eher im Sinne eines Definitionsfeuerwerkes präsentiert, anstatt erst einmal zu fragen, warum man überhaupt Begriffe bildet und warum verschiedene, gleich klingende Begriffe in der Soziologie mitunter nichts miteinander zu tun haben, weil sie auf völlig unterschiedlichen Theorien über die Konstitution des Gegenstandes beruhen.

Aber lange rede kurzer Sinn: Ich endete nicht als frustrierter Studienabbrecher, mutierte auch nicht zum abgebrühten Relativisten, der mit der Einsicht »das man alles auch irgendwie anders sehen könne« meint den Kerngedanken der Soziologie erfasst zu haben. Allein wenn ich zurückschaue, kann ich nicht genau sagen wie ich es geschafft habe, an den Klippen der Frustration und dem vermeintlich sicheren Ufer partikularer Lehrmeinungen vorbeizusteuern. Und schließlich stehe ich ja immer noch am Anfang meiner Sozialisation in soziologische Sinnwelten, es kann also noch einiges geschehen.

Von diesem Versuch der Beschreibung der sozusagen intuitiv-erkenntnistheoretischen Ausgangslage, die ich bei mir beobachtet habe, möchte ich zu einem Problem fortschreiten, das sich, nicht weniger verzwickelt, für mich hieran anschließend ergab. Langsam hatte ich begriffen, dass sich gewisse Theorien und Theoretiker durchaus widersprachen. Doch es wollte mir einfach nicht in den Kopf: Sollte man die Gesellschaft nun erklären oder verstehen? Oder vielleicht beides? Wieder quälte mich die Frage: Wer hat Recht und wie wurden die verschiedenen Antworten über die Natur des Gegenstandes begründet?

Pragmatisch und zugegeben sehr vereinfacht betrachtet, ist die Erweiterung menschlicher Wissensbestände, wie es sich die Wissenschaft als ein menschliches Unternehmen unter vielen zu ihrer Aufgabe gesetzt hat, doch kaum losgelöst von den Handlungen und Entscheidungen zu denken, die durch solche Erkenntnisprozesse erst ermöglicht werden. Dies gilt auch für den Bereich soziologischer Wissensbestände.

Wenn man sich darüber einig ist, dass auch Soziologen nur Menschen sind und nichts anderes vermögen als potentiell fehlbares Wissen zu produzieren, lautet die interessante Frage die sich hieraus ergibt: Welche Art von Handlungen werden durch die Orientierung an solchem Wissen Teil der sozialen Wirklichkeit? Und: Wie lassen sich solche Handlungen begründen? Man steht hier offenbar einem schlicht unlösbaren Problem gegenüber: Wenn die letzten Axiome menschlichen Denkens wie sie in verschiedenen Religionen aber auch in verschiedenen Philosophien sich objektiviert haben, gerade ausmacht, dass sie als Axiome, also nicht weiter begründ-

bar sind, dann muss auch die Soziologie, welche sich historisch gesehen immer schon an solchen Axiomen orientiert hat, einen gewissen Raum der Willkür enthalten. Sprich: Welche Art von Soziologie man vertritt, trägt den Charakter einer Entscheidung.

Zwar mag es der Gegenstand selbst in vielen Fällen vorschreiben, welche Theorie oder Begrifflichkeit am ehesten dazu geeignet ist – seiner, im Sinne einer sich als empirische Wissenschaft verstehenden Soziologie – habhaft zu werden.

So mag sich etwa der Systembegriff zur Analyse moderner ökonomischer oder rechtlicher Institutionen durchaus als fruchtbar erweisen, während andere Bereiche sozialer Wirklichkeit eher einen handlungstheoretischen Ansatz erfordern.

Ob man aber überhaupt noch von einschlägigen philosophischen Konzepten wie Subjekt, Freiheit, Autonomie ausgehen möchte, oder aber andere Begriffe als grundlegend erachtet, trägt offensichtlich den Charakter einer nicht weiter begründbaren Entscheidung und es lassen sich in der gegenwärtigen Landschaft soziologischer Theorien leicht eine ganze Anzahl solch oft gegensätzlichster Vorentscheidungen aufzeigen. Doch inwiefern hängt all dies mit meinen persönlichen Problemen im Studium der Soziologie zusammen?

Wenn man davon ausgehen kann, dass etwa die im Laufe des Grundstudiums präsentierten Theorien der soziologischen Klassiker Ergebnisse mühsamsten menschlichen Arbeitens und Erkenntnisstrebens sind, so muss doch die Frage nicht nur erlaubt, sondern geboten sein, sein, wie es um die persönliche Einstellung dieser Denker zu solch letzten Axiomen beschaffen war. Was waren die Grundlagen ihres Denkens, wovon gingen sie aus? Macht man sich die Mühe nachzuschauen, trifft man allzu oft auf Aussagen und Vorstellungen, die einem tatsächlich unwahrscheinlich vorkommen. Wie etwa wenn man erfährt, dass Auguste Comte als begeisterter Anhänger von Isaac Newton tatsächlich davon ausging, die von diesem in der Natur entdeckten Gesetzmäßigkeiten auf den Bereich des Gesellschaftlichen übertragen zu können.

Oder etwa bei Niklas Luhmann, der sich von solch »alteuropäischen« Denkgesten wie dem autonomen Subjekt oder einer Vernunft radikal verabschiedet, womit unter anderem auch die Vorstellung, der Mensch könne mittels seiner vernünftigen Entscheidung die Gesellschaft verbessern, entfällt. Oft sind solche tiefer schürfenden Einsichten in die Gedankenwelten der Denker meiner Erfahrung nach weitaus mehr dazu angelegt zu verstehen, wie hier eigentlich Soziologie betrieben wird, als das endlose Herunterbeten der unterschiedlichsten theoretischen Semantiken.

Mich selbst haben erst lange – und ich möchte betonen: völlig unsystematische – Bemühungen zu dieser recht ernüchternden und doch eigentlich auf der Hand liegenden Erkenntnis geführt, dass die Soziologie als menschliches Unternehmen von Menschen betrieben wird, die als Menschen selbstverständlich nur über begrenzte begriffliche Mittel verfügen, welche irgendwo immer ihren Anfang nehmen.

Genauso wie niemand beweisen kann, dass der Mensch frei ist, ist es an sich unmöglich zu beweisen, dass Systeme existieren bzw. autopoetisch operieren. Welche soziologischen Gedankengebäude auf solchen ersten Unterscheidungen errichtet werden ist aber, so meine ich, schon für den Studienanfänger mit Wissen um den voraussetzungsvollen Charakter solcher ersten Entscheidungen und Unterscheidungen weitaus besser nachvollziehbar, als wenn ihm nur das scheinbar frei schwebende, irgendwie kristallin und unangreifbar erscheinende Theoriegebäude gezeigt wird, welches darauf errichtet ist.

Denn dann tritt auch ein Aspekt der Soziologie zum Vorschein, der für mich ihre größte Faszination ausmacht: Wenn die Soziologie als menschliches Unternehmen selbst Teil jener Vergesellschaftungsprozesse ist, die sie beschreibt, kann sich doch kein Soziologe der Verantwortung entziehen, dass die eigene Erkenntnisgenerierung diesen Prozessen etwas hinzufügt, was vorher nicht da war. Und diese Erkenntnisse sind wie gesagt und aus genannten Gründen, durchaus unterschiedlicher und oft widersprüchlicher Art. Wenn Soziologen oder andere Wissenschaftler Wissen produzieren, können sie doch gemeinhin davon ausgehen, dass andere Menschen ihre Handlungen in Bezug auf die hier erarbeiteten Erkenntnisse orientieren werden.

Bei mir verstärkte sich im Laufe des Studiums der Anspruch, mich ständig darüber zu vergewissern, welche Art von Wissen hier eigentlich produziert wurde, mir Klarheit darüber zu verschaffen, welche Art von Handlungsräumen hier eröffnet wurden. Das scheint mir durchaus keine überzogene wissenschaftsethische oder gar pathetische Haltung zu sein, sondern zur Orientierung in einer, wie gesagt kaum mehr überschaubar gewordenen Landschaft von Theorien sehr hilfreich, wenn nicht unerlässlich. Um es bildlich zu beschreiben: Es schien mir immer mehr als existierte nicht nur eine, sondern viele Gesellschaften. Die verschiedenen soziologischen Theorien glichen also weniger Fingern, von denen man stark annimmt dass, auch wenn man gerade nur die Finger sieht, sie alle von der einen Hand – sprich: der Gesellschaft – ihren Ausgang nehmen. Die Theorien erschienen mir immer mehr wie Schlangen, die sich selbst als Teil des gesellschaftlichen Prozesses durch Geschichte winden, während sie im dauernden Streit darüber waren, worin sie sich eigentlich gerade befänden. Die eigentlich interessante Frage lautete für mich zunehmend nicht mehr »Was ist Gesellschaft?« oder »Was ist Soziologie?«, sondern: »Wie haben sich gesellschaftliche Prozesse im Zuge ihres Reflexivwerdens innerhalb der Soziologie in Form vielfältigster soziologischer Wissensbestände verändert?« Das heißt, wie verändert der handelnde Bezug auf soziologisches Wissen den Gegenstand der Beobachtung? Und was bedeutet das für das Selbstverständnis der Soziologie?

Nun aber ein letzter Sprung zurück in die studentische Realität. Das Soziologiestudium ähnelt mancherorts ein wenig einem etwas sadistisch anmutenden, archa-

ischen Initiationsritus. Man verlangt vom Studenten, Antworten zu finden auf Fragen, auf die es bis heute keine eindeutigen Antworten gibt, worüber man ihn aber möglichst lange im Unklaren lässt, um ihn nicht unnötig zu verwirren. Das heißt, man verlangt es nicht explizit. Aber man lässt den Eindruck entstehen, solche Antworten wären durchaus im Bereich des Möglichen.

Man gibt ihm willig Auskunft über diesen oder jenen Theoretiker und über diese und jene Sichtweise auf den Gegenstand, aber schweigt sich meistens darüber aus, wie grundlegend Vorannahmen und philosophische Orientierungen für den Gegenstand im häufigsten Fall sind oder beschränkt sich doch auf dürftige Verweise. Man hängt es nicht an die große Glocke, dass verschiedenen Sichtweisen auch keinesfalls so harmlos und folgenlos für den Gegenstand bleiben, als würde man einen Blick in den Obststapel um festzustellen wie viele Äpfel noch da sind. Man verrät lieber nicht, dass soziologische Theorien, die Frage danach was oder wie die Gesellschaft eigentlich sei, stets in einem äußerst prekären Verhältnis zu Fragen der Weltanschauung, also zu Fragen danach, wie die Gesellschaft aussehen solle, zur gesellschaftlichen Praxis gestanden haben und noch immer stehen. Komplexität reduzieren bitte, beschränken wir uns auf das Wesentliche lautet anscheinend die Devise, auch wenn auf Nachfragen niemand sagen will, was das Wesentliche eigentlich ist und vor allem warum gerade dies oder jenes wesentlich sein soll und anderes nicht. Also doch nur Kritik und nichts als Kritik?

Mitnichten, denn wen nimmt es wunder? Wenn ich im Programm dieser Tagung vorab lesen konnte, dass der Eröffnungsvortrag offenbar von einem Verständnis von Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft ausgehen würde, konnte ich mir doch sicher sein, dass dies keinesfalls bei allen im Saal auf Vorliebe stoßen würde. Ich sah schon einige radikale Systemtheoretiker rote Banner entfalten mit der Aufschrift: »Welche Wirklichkeit?« oder »Nieder mit der Wirklichkeit es lebe die Kommunikation!«.

Wenn aber selbst die hier versammelten Herren nicht einig sind, vielmehr ständige Selbstvergewisserung, wie hier an prominenter Stelle platziert, das täglich Brot der Soziologen zu sein scheint, was kann man dann schon bei der Vermittlung des offensichtlich so verworrenen und auch widersprüchlichen Wissensbestandes erwarten? So viele Theorien, so viele Wahrheiten!

Scheint der Studienanfänger nicht gerade dazu verurteilt, seine ganz persönliche soziologische Passion zu durchschreiten, die ihm immer mehr Fragen auf den Buckel lädt, aber kaum klare Antworten vergönnt? Wenn sich in der Uneinigkeit soziologischer Orientierungen und, damit verbunden, auch in der Diffusität des Studiums immer noch etwas von jener Entscheidungsnot widerspiegelt, die den Menschen irgendwann verstärkt zu Bewusstsein gekommen ist, was manche auch für den Anfang soziologisch zu nennender Gedanken halten, dann müsste man doch wenigstens Folgendes verlangen können:



Die Entscheidung für die Betonung der einen oder anderen Sichtweise auf den Gegenstand sollte vom Lehrenden, wie dann auch vom Studierenden in Abgrenzung zu anderen Positionen schlüssig begründet und in ihrer Logik aufgezeigt werden können. Damit bin ich bei dem Fazit meiner Überlegungen angekommen.

Es wird heute wohl niemand mehr ernsthaft behaupten, er stehe kurz davor die universalen Bewegungsgesetze der Gesellschaft zu entschlüsseln oder im Besitz der einzig wahren Soziologie zu sein. Vielmehr muss man sich damit abfinden, dass keine der Stimmen im Chor der Soziologie absolute Dominanz beanspruchen kann, und zwar nicht nur sozusagen realpolitisch, sondern auch weil der betrachtete Gegenstand offensichtlich so vielfältig ist, dass er durchaus einige ziemlich unterschiedliche Perspektiven ertragen kann. Für die Vermittlung soziologischen Wissens ist es aber meiner Ansicht nach in einer solchen Lage immer wichtiger, das Werkzeug welches zur Herstellung der angewendeten Werkzeuge diene, klar zu benennen. Sprich: Es sollte stets genau bekannt sein, wie jemand zu einer bestimmten Auffassung von dem, was die Soziologie bewegt gekommen ist. Die unbegründbaren philosophischen, wie die darauf aufbauenden methodologischen Voraussetzungen müssen parat sein.

Vielleicht gilt ja auch in der Soziologie das Wort von Johann Gottlieb Fichte der meinte, was für eine Philosophie man wähle, hänge davon ab, was für ein Mensch man sei. Dies setzte jedoch voraus, dass es sich bei der jeweils vertretenden Soziologie tatsächlich um eine Wahl handelt, man also auch wenigstens angeben kann, wie sich die eigene Wahl im Vergleich zu anderen möglichen Wahlentscheidungen bei der Betrachtung der sozialen Wirklichkeit ausnimmt und von welchen letzten Axiomen sie ausgeht.

In Bezug auf uns Studenten, welche im häufigsten Falle früher oder später den Wissenschaftsbetrieb wieder verlassen, würde ich mir wünschen, dass wir gezielt in die Lage versetzt werden, Soziologien und Gesellschaftstheorien zu unterscheiden und zwar systematisch, anstatt mehr oder weniger zufällig.

Ich möchte es hier mit Max Weber halten, der uns daran erinnert, dass das menschliche Leben als eine Kette letzter Entscheidungen aufzufassen sei, wenn es nicht als Naturereignis dahin gleiten soll. Dies sollte meiner Ansicht nach auch für die Soziologie selbst ernst genommen werden. Die Fähigkeit zum Treffen solcher Entscheidungen oder besser die Kenntnis von Unterscheidungen die bestimmte Entscheidungen orientieren, sollte deshalb gerade in einer Zeit wie heute nicht in ihrer Bedeutung unterschätzt werden, wo der Gedanke einer möglichen Einheitlichkeit der Disziplin scheinbar obsolet geworden ist und man dem Studienanfänger eigentlich gleich zu Beginn eröffnen müsste, dass er innerhalb dieser Wissenschaft gar keine letztgültigen Aussagen finden wird, ihm die Entscheidung eine bestimmte Art von Soziologie zu betreiben, oder zumindest: bestimmte der hier produzierten Wissensbestände für wissenschaftlicher zu erachten, nicht abgenommen werden kann.

Man sollte uns Studenten also nicht intellektuell überfordern, indem man uns intellektuell unterfordert, uns nämlich mit einigen wesentlichen Fragen, die unser Fach schon immer bestimmt haben nur mehr oder weniger zufällig in Kontakt kommen lässt. Auch wenn dies hohe persönliche Anforderungen stellt, sollte man sich nicht scheuen zu sehen, dass die anfängliche Frage nach der Gesellschaft eine sehr folgenschwere für die Menschen, die in dieser Gesellschaft leben, ist. Man sollte sie deshalb möglichst behutsam und abwägend zu beantworten lernen.